

Monika Andrae

Die sieben Todsünden der Fotografie

Reflexionen und Wege
zu besseren Bildern

dpunkt.verlag

Inhalt

Cover

Titel

Impressum

Einleitung – Die sieben Todsünden

Die Geschichte der Todsünden oder – aller Laster Anfang

Inhaltsverzeichnis

1 Superbia – Hochmut

Ich habe was, was du nicht hast

Feedback geben ist seliger denn nehmen

Wie geben Sie richtig Feedback?

Öffnen Sie sich!

Seien Sie wieder Anfänger!

Öffnen Sie sich ungewohnten Motiven

2 Avaritia – Geiz

Ich messe, also bin ich!

Sparen Sie nicht am falschen Ende

Nutzen Sie alle Sinne

Nehmen Sie sich Zeit für Experimente

Leihen und Verleihen

Teilen Sie Ihr Wissen

3 Luxuria – Wollust

Genießen Sie den Flow

Halten Sie bewusst inne

Verbinden Sie Effekte mit Inhalten

Akt oder nackt

Suchen Sie Nähe statt Exotik

4 Ira – Zorn

Wenn die Technik macht, was sie will

Die Angst vor dem leeren Sensor

Wahrnehmung und Motivfindung

Das Bild und die vier Ebenen seiner Botschaft

5 Gula – Völlerei

Gut bestellt ist halb gewonnen

Reisen Sie mit leichtem Gepäck

Fotografieren Sie bewusst

Räumen Sie Ihr Bild auf

Ordnung durch Licht und Farbe

6 Invidia – Neid

Neid auf Equipment

Stehen Sie zu Ihren Entscheidungen

Nutzen Sie Ihren Neid als Antrieb

7 Akeidia – Faulheit

Sprechen Sie mit Ihrem inneren Kritiker

Die Komfortzone und ihre Bewohner

Warten Sie nicht, bis die Muse Sie küsst

Bereiten Sie sich vor

Treffen Sie Entscheidungen

Lassen Sie den Betrachter arbeiten

Bewegen Sie sich

Arbeiten Sie mit dem Licht

Nachwort

Endnoten

Literaturhinweise

Index

Kapitel 4
Ira – Zorn



Der Zorn ist eine Gefühlsregung, die jedem von uns schon einmal ins Gesicht geschrieben stand. Die Schläfenader pocht, Augenbrauen schieben sich zusammen, der Blick wird starr und eindringlich und bei manchen von uns schiebt sich der Unterkiefer nach vorne. Ein einziger Blick auf das Gegenüber genügt und es ist klar, Zorn – lateinisch Ira – ist eine Emotion, die mit Aggression einhergeht. Auch sprachlich betrachtet ist Zorn heiß – so werden zornige Menschen als brennend, kochend oder auch rasend beschrieben. Lässt Zorn nach, verbraucht er dagegen oder kühlt sich ab.

Die Gefühle, die unter dem lateinischen Ausdruck Ira subsummiert werden – Zorn, Wut, Groll oder Bitterkeit – haben alle mit Aggressionen zu tun. Aggression ist etwas, das den meisten Menschen auf den ersten Blick als destruktiv und deshalb unangenehm und unangemessen erscheint. Die katholische Kirche hat diesen Gefühlskomplex nicht umsonst in die Liste der Todsünden eingereiht.

Zorn ist eine Reaktion auf als unzumutbar empfundene Zustände, auf Demütigungen und den damit einhergehenden Verlust von Selbstwertgefühl. Der zornige Mensch hat den Eindruck, ihm oder anderen sei Unrecht geschehen und man müsse sich verteidigen. Seine Aggression hat ein Ziel, nämlich die Dinge, die als falsch empfunden werden, zu ändern. Und hier liegt das Potenzial des scheinbar so negativen Gefühls: Anselm Grün beschreibt Aggression als eine im Grunde gute Lebensenergie – er nennt sie »die Kraft, die das Verhältnis von Nähe und Distanz regelt«⁶ und die uns den nötigen Antrieb und Impuls verschafft, Dinge zu bewegen. So ist der aggressive Zorn eine Emotion, die unsere Angst mindert und unendlich viel Kraft verleihen kann.

Zorn ist ein Gefühl, das unseren Körper in Alarmbereitschaft versetzt: Die Stresshormone Adrenalin und Noradrenalin werden ausgeschüttet. Das führt dazu, dass sich der Herzschlag beschleunigt und Blutdruck sowie Muskeltonus steigen.

Setzen wir diese aus der Aggression geschöpfte Energie zur Lösung von Problemen und Konflikten ein – im Sinne von »das werden wir uns nicht mehr gefallen lassen« –, so kann (und manchmal muss) man sie positiv sehen. Setzen wir sie blind ein, wird sie zur gefährlichen Waffe. Wenn Zorn im heftigen Affekt auftritt, kann er in Wut umschlagen und zu unkontrollierbaren Handlungen oder Worten führen – man kann leicht »in die Luft gehen«. Wird er unterdrückt und schwelt vor sich hin, kann er sich entweder in Bitterkeit oder im Extremfall sogar in Hass verwandeln.

Wer sich in seinen Zorn hineinsteigert, ohne aktiv Änderungen an dessen Ursache herbeizuführen, der nimmt die ganze Welt als Gegner wahr. Selbst Einwände oder Bitten werden dann als feindlicher Akt empfunden. Leicht entsteht der Eindruck,

dass man sich nur durch Kampf Anerkennung erwerben kann. Unterlässt man es zu kämpfen, werden einem Dinge weggenommen. Ein auf diese Art und Weise bitter gewordener Mensch verlernt zu vertrauen und glaubt nicht mehr an Dinge wie Freundschaft und Solidarität. Wer bitter wird, wird zynisch und vergiftet sein Verhältnis zu sich selbst und zu anderen.

Zynismus und Bitterkeit kann man heute sehr gut in Kommentarfeldern oder Foren beobachten. Bei manch einem entladen sich Zorn über den Erfolg anderer, die eigene Unzulänglichkeit, generelle Unzufriedenheit mit dem Leben an sich oder als ungerecht empfundene Rückmeldung zu Bildern in geradezu böartigen Kommentaren. Nicht jeder kann mit seinen negativen Gefühlen konstruktiv umgehen und so bevölkert heute eine bunte Vielfalt an Trollen einschlägige Social-Media-Portale. Für alle gilt gleichermaßen: Bitte nicht füttern!

Wir sehen also zwei grundsätzliche Tendenzen in diesem Gefühlsspektrum von Zorn, Wut und Bitterkeit. Bitterkeit und Wut sind in ihrer Natur ausgesprochen feindselige, destruktive Gefühle. Sie führen zu nichts, außer – bei Bitterkeit – zu Stillstand und Selbstzerstörung oder – in der Wut – zu sinnloser nach außen gerichteter Gewalt. Im Gegensatz dazu ist Zorn ein Gefühl mit dem Potenzial, Dinge zu erschaffen. Der Zorn ist die kreative Kraft unter den Todsünden und nimmt dadurch gewissermaßen eine Sonderstellung ein.

In diesem Kapitel geht es darum, was uns unser Zorn beibringen kann. Manchmal weist er uns – zu Recht – auf Defizite hin, manchmal hilft er uns aber auch, neue Ideen zu entwickeln und einmal unsere sorgfältig ausgetretenen Pfade zu verlassen.

Wenn die Technik macht, was sie will

Frau F. ist Journalistin und reist für eine große deutsche Tageszeitung, um anschließend darüber zu schreiben. Sie ist ein Reiseprofi, hat viele ferne Länder besucht, ist meist für alle Eventualitäten gewappnet und ist durch nichts so schnell aus der Ruhe zu bringen. Erfahrene Globetrotter wissen: Reisen härtet ab und irgendwann schockt einen so leicht nichts mehr.

Ihre letzte Reise – eine einwöchige, speziell für Journalisten organisierte Bustour – führte sie nach Marokko. Und es war von Anfang an der Wurm drin. Aufgrund einer fehlenden Genehmigung landet die geliebte Messsucher-Kamera erst im einzucheckenden Gepäck und danach im Zoll, wo sie sobald nicht wieder herausfinden sollte. Ich habe schon oft auf Reisen auf mein Gepäck warten müssen und weiß, wie mich

Ausrüstung

das stresst. Deshalb mag ich mir gar nicht ausmalen, wie es sich anfühlt, wenn die ans Herz gewachsene Kamera in einem fremden Land im Zoll festhängt. Vor allem, wenn man wenig Zeit hat und diese dringend für einen Auftrag braucht.

Der Veranstalter verspricht Frau F. für den nächsten Tag eine gleichwertige Ersatzkamera. Na immerhin. Es sollte anders kommen – statt der versprochenen hochwertigen Kamera wird eine günstige Spiegelreflex der Einsteigerklasse geliefert. Eine Kamera, bei der viele manuelle Einstelloptionen zugunsten von Automatik fehlen oder im dritten Untermenü rechts versteckt sind. Eine Kamera, deren Bedienkonzept nichts, aber auch rein gar nichts mit dem des im Zoll feststeckenden, vertrauten Reisebegleiters zu tun hat. Natürlich kann man auch mit dieser günstigen Kamera gute Bilder machen, das soll hier gar nicht in Abrede gestellt werden. Aber wer es gewöhnt ist, mithilfe eines Messsuchers manuell zu fokussieren, die Blende an einem physischen Blendenrad am Objektiv einzustellen und grundsätzlich manuell zu belichten, arbeitet anders als jemand, der die Kamera auf Automatik stellt und abdrückt. Wer es gewöhnt ist, jedes Detail – von der Belichtung, über die Bildaufteilung bis hin zur Wahl des Schärfepunkts – selbst zu kontrollieren, der fühlt sich von einem Autofokus bevormundet und um wichtige kreative Entscheidungen betrogen. Statt mit der vertrauten, schon fast als Verlängerung des Arms empfundenen Kamera arbeiten zu können, muss sich unsere Journalistin mit einem Fremdkörper abfinden. Die Zeit, sich damit wirklich vertraut zu machen, fehlt. Da drehen die Hände noch Rädchen oder suchen im Menü nach bestimmten Einstellungen, während das Motiv entspannt aus dem Bild schlendert. So etwas macht wütend.

Frau F. ist in diesem Fall – wie es so schön heißt – unverschuldet in Not geraten. Aber, wenn wir ehrlich sind, haben wir uns wahrscheinlich schon einmal in einer ähnlichen Situation befunden. Mit einem Stück unbekannter Ausrüstung zu verreisen, ist Ihnen doch sicher auch schon einmal passiert, oder? Vielleicht haben Sie sich noch vor der Reise ein neues stabiles Stativ mit einem Kopf samt komplizierter Mechanik angeschafft und dann bei der ersten Nachtaufnahme leise geflücht? Oder Sie haben sich eine brandneue Kamera mitgebracht, die so kompliziert ist, dass Sie gerade einmal deren Grundfunktionen beherrschen?

Mir wird es vermutlich bald so ähnlich ergehen, sollte ich das Manuskript zu diesem Buch nicht rechtzeitig vor meiner nächsten Reise fertig bekommen. Für eine Schiffsreise in den Gewässern vor der Insel Svalbard (Spitzbergen) habe ich mir ein neues übergroßes Teleobjektiv für meine analoge Mittelformat-Kamera angeschafft. Es ist so schwer, dass es sich nur vom Stativ aus bedienen lässt. Und, Sie raten richtig: Ich hatte noch keine Zeit, damit zu üben. Was soll da schon schiefgehen?

Ausrüstung

Ich sehe es kommen, und frage mich schon, wie viele meiner Mitreisenden ähnliche Gefühle entwickeln werden: Zorn über die Technik, weil sie nicht so funktioniert, wie man sich das so gedacht hat. Zorn über die Unfähigkeit, das Motiv so einzufangen, wie die Augen es wahrgenommen haben. Zorn über sich selbst, weil man nicht rechtzeitig geübt hat. Wut über das eigene Versagen.

Dieser Zorn ist nutzlos und kontraproduktiv, weil er uns daran hindert, kreativ nach Problemlösungen zu suchen. Er ist nutzlos, solange er uns nicht dazu anhält, zu üben und uns mit der Technik in unserer Kameratasche vertraut zu machen. Die beste Kamera ist die, die man gerade dabei hat, heißt es. Ich würde diese Redensart umformulieren: Die beste Kamera ist die, die man in- und auswendig kennt.

Die Angst vor dem leeren Sensor

Literaten nennen es Horror Vacui, Writer's Block oder Schreibblockade – die Angst vor dem leeren Blatt Papier. Bei uns Fotografen und Fotografinnen ist es wahrscheinlich eher die Angst vor dem – abgesehen von ein paar Staubkörnern – leeren Sensor. Beiden gemeinsam ist meist nicht die Abwesenheit von Ideen und Möglichkeiten, sondern eher ein Zuviel davon, gepaart mit überzogenem Anspruchsdenken. Das gipfelt in der momentanen Unfähigkeit, in all den ungeahnten Möglichkeiten das für uns Wichtige herauszudestillieren, Strukturen zu finden und Prioritäten zu setzen.

Mir geht es oft so, dass ich von den Eindrücken einer spannenden Foto-Location geradezu überflutet werde, es mir aber einfach nicht gelingen will, auch nur ein einziges Bild einzufangen, das meine Eindrücke »richtig« wiedergibt – also so, wie ich glaubte, sie gesehen zu haben. Dann kann es passieren, dass ich zeternd wie ein Rohrspatz und einigermaßen planlos mit meiner Kamera durch die Gegend laufe, immer wieder abdrücke, aber nichts nach Hause bringe, mit dem ich auch nur ansatzweise zufrieden wäre. Auch das macht zornig, hilft mir aber in dem Fall nicht weiter.

Im kreativen Prozess

Geht es Ihnen genauso wie mir? Oder haben Sie zig Ideen im Kopf, aber einfach keine Ahnung, wie Sie sie tatsächlich umsetzen können? Dann ist es an der Zeit, den Zorn vor unseren Karren zu spannen. Wie schon beschrieben, gibt es reichlich Gründe, Zorn nicht nur zu verdammen, sondern mit ihm zu arbeiten. Zorn ist nichts anderes als ein (oft berechtigtes) Aufbegehren gegen Dinge, die uns stören. Und dieses Moment des Aufbegehrens findet sich nicht nur in großen, weltbewegenden Themen, sondern funktioniert auch bei ganz kleinen Dingen. So

reagieren wir zum Beispiel auf Vorgaben oder Einschränkungen – oft unbewusst – mit einem geringen Maß an Aggression. Diesen Mechanismus können wir ausnutzen, um kreative Blockaden zu lösen.

Vorgaben stellen nämlich für uns Grenzen dar, gegen die wir uns naturgemäß auflehnen wollen. Wenn wir sie nicht verschieben können, stellt sich ein inneres »wäre doch gelacht, wenn ich mich davon behindern ließe« ein und wir beginnen, um die Ecke zu denken. Wenn ich die Mauern und Zäune nicht einreißen kann, wie kann ich dann entweder drumherum arbeiten oder trotz der Einschränkung eine größtmögliche Vielfalt in meine Lösungsansätze bringen? In dieser Reaktion liegt die Ursache dafür, dass Einschränkungen uns zu ganz ungeahnten Ergebnissen anspornen. Wir wandeln Zorn in Eifer um – das ist zwar nicht ganz so schön, wie Stroh zu Gold zu spinnen, funktioniert aber wenigstens.

»Zorn macht langweilige Menschen geistreich.«

Francis Bacon

Der eiserne Fotograf

Um passende Übungen zu Einschränkung zu finden, kann man auch einmal in ganz anderen kreativen Disziplinen als der Fotografie ein paar Anleihen machen. Zwischen 1993 und 1999 lief im japanischen Fernsehen eine Kochsendung, deren Titel sich sinngemäß mit »Der eiserne Küchenchef« übersetzen ließ. Dabei wurden sieben quasi zum Sendungsinventar gehörende »eiserne Köche« von Gästen zu einem Wettkochen herausgefordert. Sieger wurde, wer zu einem bestimmten kulinarischen Thema und mit den vorgegebenen Zutaten das leckerste Gericht kochen konnte. Um dem noch die Krone aufzusetzen und die Sendungslänge zu begrenzen, musste das Ganze in einer vorgegebenen Zeit erledigt werden.

Im kreativen Prozess

Die Show hatte in Japan Kultstatus und das Format fand Nachahmer in der ganzen Welt. In Deutschland hieß die Sendung meines Wissens »Das Kochduell«. Ein besonderes Merkmal dieser Kochduelle war es, dass die Zutaten oft exotisch waren und scheinbar überhaupt nicht zusammenpassten. Die Ergebnisse dagegen ließen mir ein ums andere Mal vor dem Fernseher das Wasser im Munde zusammenlaufen. Offensichtlich hatte der olfaktorische Spagat zu interessantesten Ergebnissen geführt.

Kreative Menschen aus dem fotografischen Universum haben das Potenzial dieser Übung natürlich sofort erkannt und angepasst. Aus dem eisernen Koch ward der eiserne Fotograf geboren. Die Übung lautet ab sofort nicht mehr: Kreiere ein Gericht aus den vorgegebenen Zutaten, sondern mache ein Foto, das die

vorgegebenen Elemente enthält. Und wie beim Kochen geht es natürlich nur vordergründig darum, dass alles drin ist. Wichtig ist vor allem, dass das Ergebnis möglichst schmackhaft ist.

Vorgaben beim eisernen Fotografieren können additiv sein, also Dinge auflisten, die im Bild vorkommen sollen (Beispiel 1). Genauso funktioniert aber auch die Kombination mit dem bewussten Ausschließen von Elementen (Beispiel 2) oder das Aufnehmen von Aspekten, die sich bildlich nicht darstellen lassen (Beispiel 3).

Im kreativen Prozess

Beispiel 1:

- Eine Silhouette
- Etwas aus dem Badezimmer
- Partielle Überbelichtung

Beispiel 2:

- Wasser
- Keine Tropfen
- Unschärfe (ganz oder partiell)

Beispiel 3:

- Natur
- Indirektes Licht
- Das Bild symbolisiert eine Zeile aus Ihrem Lieblingslied

Sie können sich diese Vorgaben selbst geben, Freunde und Verwandte bitten, Sie möglichst fantasievoll einzuschränken, oder auch Fotosharing-Plattformen wie Flickr nach Gruppen durchsuchen, die sich zwecks Übung derlei Aufgaben stellen (ja, die gibt es). Besonderen Spaß macht es, sich der Herausforderung nicht alleine, sondern in kleinen Gruppen zu stellen und am Ende die Ergebnisse zu vergleichen.

Tipp

Ein Blick über den Tellerrand lohnt sich: Auch im Spielwarenladen gibt es Hilfsmittel, mit denen man sich nach einem ähnlichen Prinzip immer neue Aufgaben zusammenstellen kann. Das Würfelspiel Rory's Story Cubes^{®7} – eigentlich gedacht, um die Lust am Geschichtenerzählen zu fördern – funktioniert nach einem ähnlichen Prinzip. Ein bis neun Symbolwürfel werden geworfen und die gezeigten Bilder müssen anschließend in eine Geschichte



Abb. 4-2 Die Smartphone-App *Brainstormer* bietet die Möglichkeit, drei verschiedene »Räder« mit Begriffen unabhängig voneinander zu drehen. Auf diese Weise können Wortgruppen für Schreiboder Fotografieranlässe gebildet werden.

Inspiration durch Schlagzeilen

Die Welt ist voll von Geschichten, die illustriert werden wollen, und viele davon eignen sich wunderbar als kreative Übung durch Einschränkungen beziehungsweise Vorgaben. Auf Workshops lasse ich manchmal Teilnehmer aus dem Kontext gerissene Schlagzeilen visualisieren. Manche Zeitungen haben wirkliche Perlen zu bieten – mein persönlicher Favorit beim Schlagzeilensammeln ist das Feuilleton der Süddeutschen Zeitung. Ich habe immer einen kleinen Vorrat ausgeschnittener Schlagzeilen in einer Mappe, man weiß nie, wann man sie mal braucht.

Im kreativen Prozess

Die Komfortzone des Königs

**Verlassen von allen
guten Meistern**

Das Geständnis des grünen Prinzen

Der morgendliche Tanz des Schiffskaters

Sein Name ist Nase

Abb. 4-3 *Werden solche Zeilen vom dazugehörigen Text getrennt, bieten sie eine kaum versiegende Quelle für exquisites Kopfkino – und das ist wiederum ein toller Ausgangspunkt für herausfordernde Aufgabenstellungen.*

Filzen Sie Ihre Tageszeitung oder durchsuchen Sie das Internet nach knackigen Überschriften. Picken Sie sich ein oder zwei Beispiele für einen Nachmittag oder auch ein Wochenende heraus. Schießen Sie ein oder mehrere Bilder, die dazu passen und die Schlagzeile als Titel tragen könnten. Sie werden sehen, die erste Reaktion ist oft »das kann doch nicht wahr sein!« – aber der Zorn verraucht schnell, sobald die ersten Bildideen kommen. Viel Spaß!



Abb. 4-4 *Verschwunden. Letzten Montag nach dem Frühstück.*

Sechs-Wort-Geschichten

Sich kurz zu fassen, ist wahrlich eine Kunst. Und so lautet die Legende, Hemingway habe eine Wette gewonnen, indem er eine Geschichte mit nur sechs Worten erzählte: For sale: Baby shoes, never worn (zu verkaufen: Babyschuhe, nie getragen).

Es ist interessant, wie wenig Worte man tatsächlich benötigt, um im Kopf des Lesers Bilder entstehen zu lassen. Fotografisch kann man diese kürzesten aller Geschichten auf zwei Arten nutzen.

Im kreativen Prozess

Sie verfahren damit ähnlich wie mit den Zeitungsüberschriften und bebildern diese Geschichten – ganz egal, ob Sie diese selbst geschrieben haben oder auf existierende Zeilen zurückgreifen.

Sie suchen sich ein paar Ihrer Bilder heraus und versuchen, zu ihnen passende Sechs-Wort-Geschichten zu texten. Vielleicht gelingt es Ihnen, daraus eine ganze Serie zusammenzustellen?

Wenn Sie sich Ihre Bilder einmal unter einem anderen Aspekt ansehen, bekommen Sie möglicherweise einen neuen, einen anderen Zugang zu den abgebildeten Motiven. Es hilft Ihnen, Struktur in die Sammlung zu bringen, und kann auch dazu führen, dass Sie auf Basis dieser Ordnung Ideen für neue Projekte entwickeln.

Minimalismus

Wenn Ihnen die vorher aufgeführten Übungen alle zu verrückt erscheinen, können Sie Beschränkung und Vorgaben auch mit ganz einfachen Mitteln erreichen. Limitieren Sie sich einfach für Ihren nächsten Fotoausflug in Ihren Möglichkeiten, indem Sie sich auf eine einzige Brennweite festlegen. Machen Sie ein Wochenende nur Bilder mit einem 50-mm-Standardobjektiv. Oder mit einem 24-mm-Weitwinkel. Verwenden Sie bewusst kein Zoomobjektiv – die Versuchung, doch am Zoomring zu drehen, ist einfach zu groß. Bonuspunkte gibt es, wenn Sie eine oft vernachlässigte Linse auswählen.

Anfangs wird Sie diese Einschränkung irritieren – und genau das soll ja auch passieren. Nach und nach werden Sie feststellen, dass Sie gezwungen werden, Ihre Motive mit anderen Augen zu sehen. Sie werden sich beim Einfangen Ihrer Bilder anders bewegen, andere Dinge ausprobieren und wahrscheinlich irgendwann auch andere Dinge fotografieren. Brechen Sie mit Ihren fotografischen Gewohnheiten. Tun Sie das regelmäßig. Sie werden sehen, Ihre innere Auflehnung gegen diese Beschränkung wird Sie zu neuen Bildern und anderen Ansätzen der Bildgestaltung führen.

Im kreativen Prozess

Solche oder ähnliche Techniken der bewussten Verknappung von Möglichkeiten stellen kein Patentrezept für kreative Ideen dar. Es geht lediglich darum, gute Bedingungen dafür zu schaffen, dass Ihr Denken ab und zu die Richtung ändert. Oft lassen sich so existierende Blockaden abbauen. Kreativität im allgemeinen oder eine zündende Idee im Besonderen lassen sich nicht erzwingen. Kreativitätstechniken können aber eine spielerische und offene Atmosphäre schaffen, in der originelle Ideen eher zum Vorschein kommen.

Wenn Sie regelmäßig Zeit für spielerische Übungen einbauen und das mit Arbeit an den handwerklichen Aspekten oder Dingen wie gründliche Vorbereitung oder Recherche kombinieren, haben Sie viele Trümpfe für gute Bilder in der Hand.

Wahrnehmung und Motivfindung

Zorn und Wut sind – wie viele andere Gefühle auch – etwas, auf das wir wenig Einfluss haben. Wodurch und wann Zorn auftritt, also auf Auslöser und Zeitpunkt, können wir selten einwirken. Dass das so ist, hat verschiedene Ursachen. Die wichtigste liegt in der Art und Weise, wie wir Dinge wahrnehmen. Der israelisch-amerikanische Psychologe Daniel Kahnemann hat unseren kognitiven Apparat einmal in zwei Hälften eingeteilt: System 1 und System 2.

System 1 steht für unsere Sammlung an Erfahrungen und Gelerntem, Gefühlen und jahrelang erfolgten Konditionierungen. Manche würden es sehr vereinfacht unser »Bauchgefühl« nennen. Dieser Teil unseres Wahrnehmungsapparats ist schnell – er reagiert ohne unseren Willen auf Input, bevor wir diesen bewusst verarbeiten können.

System 2 dagegen ist – stark vereinfacht ausgedrückt – so etwas wie der Sitz unserer Vernunft. Kahnemann nennt es »das mit Bewusstsein begabte Wesen«. ⁸ Hier erfolgt die Beurteilung einer Situation nach Regeln (auch solchen, die wir uns einem Wertekanon folgend selbst gegeben haben). Hier werden Berechnungen angestellt und Dinge abgewogen.

Im kreativen Prozess

Im Zusammenspiel beider Systeme gibt es aber ein Problem – nämlich die verzögerte Reaktion von System 2. Noch bevor wir beginnen können, etwas mit Abstand zu betrachten, uns zu distanzieren und argumentativ zu verhandeln, hat sich System 1, unser »Bauch«, schon eine Meinung gebildet. Und das in einem Tempo, bei dem wir kaum mithalten können. So kann es sein, dass Aussagen, Bilder oder Eindrücke in uns negative Gefühle bis hin zu Zorn auslösen, noch ehe wir eine Chance haben zu reagieren. Oftmals trifft das auch auf solche Dinge zu, bei denen wir – im Lichte der Vernunft (System 2) betrachtet, keinen wirklichen Grund sehen, verärgert oder ungehalten zu reagieren.

System 1 ist durch sein schnelles Tempo in der Regel das führende System. Natürlich trifft das in besonderem Maße auf emotionsbehaftete Situationen zu, der Mechanismus greift aber auch bei ganz banalen und rein sachlichen Umständen.

Ein gutes Beispiel dafür, wie schwer wir uns damit tun, die Einschätzungen von System 1 als unzutreffend abzutun, bieten optische Illusionen.

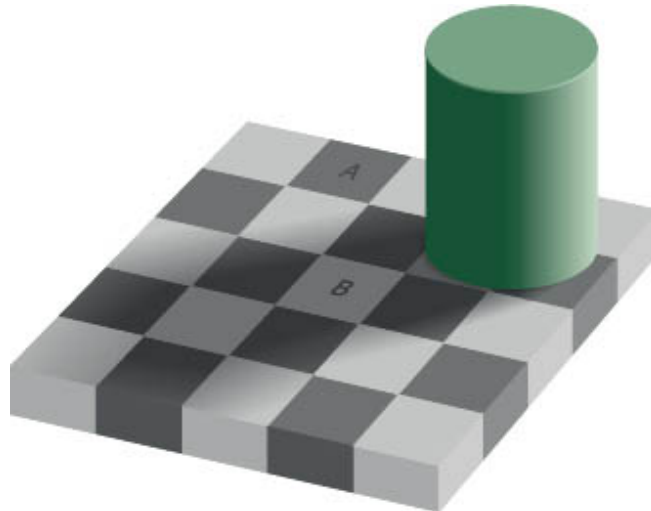


Abb. 4-5 Schachbrett-Illusion nach Edward H. Adelson

Diese Schachbrett-Illusion ist eine optische Täuschung, die 1995 von Edward H. Adelson, Professor für Vision Science am MIT, veröffentlicht wurde. Das Bild zeigt ein Schachbrett mit hellen und dunklen Feldern, das durch ein weiteres Objekt teilweise abgeschattet wird. Die mit A und B markierten Flächen (ein helles sowie ein dunkles Feld des Schachbretts repräsentierend) scheinen von unterschiedlicher Helligkeit zu sein. Die optische Täuschung lässt das mit A markierte Feld dunkler erscheinen als das Feld B. In Wirklichkeit sind sie von exakt gleicher Farbe, haben eine identische Helligkeit und werden – wenn gedruckt – mit demselben Farbmix reproduziert.

Im kreativen Prozess

Fakt ist: Wir bewerten Helligkeiten von Flächen nicht absolut. Eine weiße Fläche kann, wenn sie im Schatten liegt, tatsächlich dunkler sein als eine schwarze Fläche in der Sonne. Unser Erfahrungsschatz (System 1) hat jedoch zwei Dinge unwiderruflich abgespeichert:

Ein Schachbrett besteht aus schwarzen und weißen Flächen.

Schwarz ist dunkler als Weiß.

Wir haben schon als Kinder gelernt, dass die schwarzen Felder eines Schachbretts dunkler sind als die weißen. Alles andere würde uns widersinnig vorkommen. Diese beiden oben genannten Glaubenssätze beeinflussen unsere Wahrnehmung so stark, dass wir auch die weiße Fläche im Schatten noch als weiß und die schwarze Fläche in der Sonne als schwarz identifizieren – auch, wenn das tatsächlich (in absoluter Helligkeit gemessen) nicht der Fall ist.

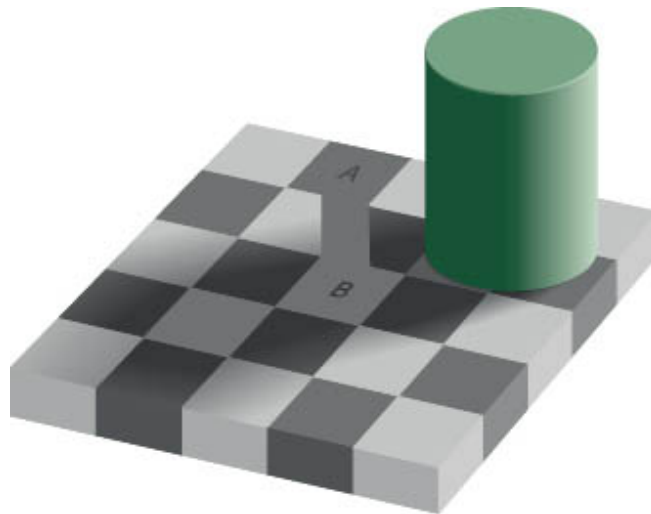


Abb. 4-6 Schachbrett-Illusion nach Edward H. Adelson, die Auflösung. Durch Hinzufügen eines grauen Streifens identischer Farbe, der beide Felder verbindet, lässt sich leicht beweisen, dass beide exakt dieselbe Helligkeit aufweisen. Interessanterweise sind wir – auch, wenn wir um deren gleiche Helligkeit wissen – nicht in der Lage, dieses zu sehen, sobald der verbindende Streifen entfernt wird.

Adelson meint dazu: »Wie bei vielen sogenannten Illusionen demonstriert dieser Effekt den Erfolg des visuellen Systems und nicht sein Versagen. Das visuelle System ist nicht sehr gut als physikalischer Lichtmesser, aber das ist auch nicht seine Bestimmung. Seine wichtige Aufgabe ist es, Bildinformationen in aussagekräftige Informationen aufzuschlüsseln und dadurch die Natur der betrachteten Objekte wahrzunehmen.«

Im kreativen Prozess

Natürlich ist dieser Mechanismus – also die Dominanz von System 1 – häufig ungemein hilfreich. Er hilft uns, die unzähligen Eindrücke, die im Alltag auf uns einströmen, schnell zu klassifizieren und einzuordnen. Er verhindert, dass wir an Reizüberflutung zugrunde gehen. Für uns Fotografen und Fotografinnen hat er jedoch auch eine Kehrseite – System 1 hat in unserem Wahrnehmungsapparat derart das Kommando, dass Dinge, die wir wissen oder zu wissen glauben, uns manchmal einen klaren Blick auf die Realität verstellen. Um das, was wir sehen, und unsere Reaktionen darauf richtig einschätzen zu können, sollten wir uns bewusst sein, wie unsere Kognition funktioniert. Nur dann sind wir in der Lage, unser Bild von der Welt und die davon ausgelösten Reaktionen immer wieder zu hinterfragen – das ist bei Dingen, die heftige Gefühle auslösen wie Zorn oder Wut, besonders wichtig.

Motivfindung

Wie im vorherigen Kapitel schon dargelegt, halte ich negative Gefühle wie Zorn für durchaus hilfreich, solange wir sie nicht in unkontrollierte Wut umschlagen lassen, sondern die überschüssige Energie in der Aggression produktiv und kreativ nutzbar machen.

Unter Schriftstellern gibt es eine alte Regel, die heißt »nicht reden – zeigen«. Für die schreibende Zunft bedeutet das, nicht darüber zu berichten, dass Sie wütend, traurig oder glücklich sind. Es bedeutet, dass Sie ins Detail gehen und ausführlich beschreiben sollen, wo das jeweilige Gefühl herkommt. Auf diese Art und Weise soll vor dem inneren Auge des Lesers ein Bild entstehen.

Uns als Fotografen und Fotografinnen liegt das Zeigen natürlich näher. Gehen Sie raus und zeigen Sie, was Sie zornig macht. Illustrieren Sie alles in konkreten Bildern. So können Sie Emotionen in ein fotografisches Projekt kanalisieren und sich dadurch Luft verschaffen. Nehmen Sie Ihren Zorn doch als Anlass, eine Fotoreportage über das anzulegen, was Ihnen am Herzen liegt: Vielleicht dokumentieren Sie ein Großprojekt in Ihrer Stadt, das unnütze Gelder verschlingt, oder Sie begleiten eine politische Demonstration mit der Kamera ... was immer Sie bewegt, lichten Sie es ab.

Im kreativen Prozess

Sobald Sie einen emotionalen Zugang zu Ihrem Projekt haben, sollte es Ihnen keine Probleme bereiten, sich zu motivieren und Bilder einzufangen, die Ihre Gefühle widerspiegeln. An Motiven dürfte es Ihnen in dem Fall auch nicht mangeln. Vielleicht reicht das schon, um die negativen Gedanken zu verarbeiten und sich wieder anderen Dingen widmen zu können.

Wenn Sie die Absicht haben, die Bilder zu nutzen, um Mitstreiter zu finden und Zustände zu verändern (wir erinnern uns, Zorn strebt nach Veränderung, nach Beseitigung der Ursache), müssen Sie sich auch darüber Gedanken machen, ob und wie sich andere in Ihren Bildern wiederfinden. Sie müssen erreichen, dass Menschen Ihren Standpunkt verstehen, auch wenn sie bisher noch nicht dieselben Erfahrungen gemacht oder Gefühle gehabt haben. Erinnern Sie sich daran, dass Ihre durch das Bauchgefühl (System 1) getriggerte Sichtweise Ihnen möglicherweise den Blick auf andere Aspekte der Realität verstellt. Sie laufen Gefahr, nur das zu sehen, was zu Ihren Gefühlen passt, und andere Ansichten links liegen zu lassen.

Wenn Sie also auch Unbeteiligte ansprechen wollen, müssen Sie lernen, eine Außenposition einzunehmen und ein Stück Distanz zu Ihren Gefühlen und Ihrer davon beeinflussten Perspektive aufzubauen. Dazu hilft es, wenn Sie zur

Unterstützung Ihr System 2 auf den Plan rufen. Es unterstützt Sie, in eine möglichst intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit Ihrem Thema zu gehen. Sie müssen ergründen, was außer dem, das für Sie offensichtlich erscheint, noch an anderen Geschichten in Ihrem Motiv steckt (siehe oben: ein schwarzes Feld muss nicht dunkler sein als ein weißes). Stellen Sie sich die Frage, wie es wohl anderen mit Ihren Bildern geht. Ergründen Sie nicht nur, was Sie als Fotograf empfinden, sondern auch, was die Leute empfinden, die von der von Ihnen geschilderten Situation betroffen sind. Wechseln Sie Ihren Standpunkt regelmäßig zwischen Distanz und Emotion.

Wenn Ihre Bilder etwas auslösen

Nicht immer bedeuten Ihre Fotos für Sie das Gleiche wie für den Betrachter. Das, was ein Mensch im Laufe seines Lebens erlebt, gelernt und an Erfahrungen gemacht hat, formt seinen ganz eigenen emotionalen »Rucksack«. So kann es passieren, dass jemand auf Bildern, die Sie mögen, einen Aspekt entdeckt, der bei ihm schlechte Gefühle bis hin zu Zorn auslöst. So ist es mir einmal mit einem Bild ergangen, das ich auf einer Nepalreise aufgenommen und ein paar Wochen später auf die Fotosharing-Plattform Flickr hochgeladen hatte. Abgebildet ist eine Frau, die – mit viel Seife, einer Bürste und einer Schüssel Wasser bewaffnet – einen Teppich reinigt (siehe Abb. 4–7). Die hochglänzende Fläche der nassen Pflastersteine, in denen sich die Silhouette der Frau spiegelt, hatte meinen Blick sofort angezogen und mich zur Kamera greifen lassen. Außerdem gefällt mir, dass das Bild ein Stück Alltag des Landes abbildet, in dem ich nur zu Besuch war.

Im kreativen Prozess

Es stellte sich heraus, dass einzelne Besucher meines Fotostreams das Foto als entblößend empfanden. Ich hätte die Frau in einer wenig vorteilhaften Haltung – sie präsentiert mir ihre Rückansicht – und in einer peinlichen Situation abgelichtet. Ich habe damals nicht ganz verstanden, woher diese Meinung kommt. Für mich war weder ihre Haltung noch die Tätigkeit, einen Teppich zu reinigen, peinlich oder gar entwürdigend. Vielleicht würde ich das Bild immer noch so machen, aber ich würde die Situation sicher anders betrachten. Es ist tatsächlich nicht unproblematisch, wenn ich als Bewohnerin eines Landes, in dem ausgesprochener Wohlstand herrscht, in einem Entwicklungsland Bilder mache, bei denen der Eindruck entstehen kann, ich sähe auf die Menschen dort herab. Der Kommentar hatte für mich damals das Potenzial, mich (wenn auch im geringen Maße) zornig zu machen, was das entsprechende Gefühl meines Gegenübers reflektiert hat. Heute würde ich mich hoffentlich für den wertvollen Hinweis bedanken. Er hat meine Art, Menschen zu fotografieren,

Im kreativen Prozess

beeinflusst. Ich nehme diese Bilder in der Regel nicht mehr unbemerkt und im Vorbeigehen mit, sondern kommuniziere mit meinen »Models«. Das macht das Fotografieren nicht leichter, aber respektvoller.



Abb. 4-7 Teppichreinigung auf Nepalesisch. Der Läufer wird auf dem Boden vor

dem Haus ausgerollt, mithilfe einer Wurzelbürste gründlich eingeschäumt und anschließend mit viel klarem Wasser ausgespült.

Das Bild und die vier Ebenen seiner Botschaft

Kommunikation erfolgt nicht nur durch Worte oder Text, sondern genauso durch Bilder. Und auch hier gibt es – vielleicht sogar noch mehr – Potenzial für Missverständnisse. Das vorherige Kapitel deutet es schon an: Offensichtlich gibt es – vergleichbar zur geschriebenen oder gesprochenen Sprache – auch eine Grammatik des Sehens sowie visuellen Verstehens und des Verstandenwerdens. Diese gilt für den Fotografen – er sieht ein Motiv, eine Szene, eine Geschichte – sowie für den Betrachter des Bilds. Letzterer sieht ebenfalls ein Motiv oder eine Szene, aber zieht er auch dieselben Informationen heraus? Sieht (liest) er darin dieselbe Geschichte?

In dieser Grammatik des Sehens und Verstehens kann man von zwei Grundregeln ausgehen. Bei den meisten Menschen ist Wahrnehmung über unseren Sehapparat auf zwei Dinge angelegt:

Identifikation: Sehen, was wir kennen

Selektion: Sehen, was wir sehen wollen

Lässt man sich das einmal durch den Kopf gehen, wird schnell klar: Die Wahrscheinlichkeit, dass der Betrachter eines meiner Bilder genauso aufnimmt, wie ich es bei der Aufnahme sah, ist gering. Hat der doch

Im kreativen Prozess

einen anderen Erfahrungs- und Wissensschatz (Identifikation) und einen anderen emotionalen Hintergrund und »will« also andere Dinge sehen (Selektion).

Die Grammatik für zwischenmenschlichen Austausch enthält offenbar Elemente, die über Subjekt-Prädikat-Objekt hinausgehen. Die Art, wie die Botschaft vom Absender abgeschickt oder vom Empfänger verstanden wird, hat ganz unmittelbar etwas mit beider Erfahrungshorizont zu tun (wir sehen, System 1 mischt wieder tüchtig mit).

Friedemann Schulz von Thun hat die Psychologie der zwischenmenschlichen Kommunikation analysiert und sehr anschaulich zerlegt. Da wir als Fotografen und Fotografinnen mit unseren Bildern immer auch kommunizieren, kann seine Analyse sehr helfen zu verstehen, warum wir oder der Betrachter auf Bilder und Motive so reagieren, wie wir reagieren. Wir lernen: In der Kommunikation spielen

neben der reinen Inhaltsebene oder Sachbotschaft noch ein paar zusätzliche Aspekte eine Rolle – und das beim Sender sowie beim Empfänger einer Nachricht.

Ich bin ganz Ohr – nur mit welchem?

Wenn zwei Menschen miteinander kommunizieren – ganz gleich, ob in Worten oder zum Beispiel durch Bilder –, setzen sie sich zueinander in Beziehung. Dieses In-Beziehung-Setzen geschieht unwillkürlich und genau in dem Moment, wo zwei Personen sich gegenseitig wahrnehmen. Sobald sie sich wahrnehmen, kommunizieren sie miteinander, denn jedes Verhalten – sprechen, nicht sprechen, Körpersprache und Körperhaltung – hat einen kommunikativen Charakter. Weil man sich nicht nicht verhalten kann, ist es auch unmöglich, nicht zu kommunizieren.

»Man kann nicht nicht kommunizieren.«

Paul Watzlawick

Wenn nun der Sender eine Nachricht übermittelt, setzt sich diese nach Schulz von Thun stets aus vier Elementen zusammen. Ihre Anatomie besteht immer aus:

Im kreativen Prozess

Sachinhalt: Worüber informiert jemand?

Selbstoffenbarung: Was gibt der Sender der Nachricht von sich selbst preis?

Beziehung: Wie stehen Sender und Empfänger zueinander?

Appell: Wozu möchte der Sender den Empfänger veranlassen?

Analog dazu gibt es die vier Seiten auch für den Empfänger einer Botschaft:

Sachinhalt: Was will der Sender mir sagen?

Selbstoffenbarung: Was gibt der Sender über sich preis?

Beziehung: Wie steht mein Gegenüber zu mir?

Appell: Was soll ich tun (denken oder fühlen)?



Abb. 4-8 Das Vier-Seiten-Modell nach Schulz von Thun

Welche Auswirkungen die Existenz dieser vier Aspekte schon auf gesprochene Kommunikation haben kann, erläutert dieses aus vielen Lehrbüchern bekannte Beispiel:

Ein Mann und eine Frau sitzen beim Abendessen. Der Mann sieht Kapern in der Soße und fragt: »Was ist das Grüne in der Soße?« Er vermittelt dadurch auf den verschiedenen Ebenen folgende Botschaften:

- ▶ Auf der **Sachebene**: Da ist was Grünes. Im kreativen Prozess
- ▶ Auf der Ebene der **Selbstoffenbarung**: Ich weiß nicht, was es ist.
- ▶ Auf der **Beziehungsebene**: Du wirst es wissen (schließlich hast du es gekocht).
- ▶ Auf der Ebene des **Appells**: Sag mir, was es ist!

Die Frau versteht den Mann folgendermaßen:

- ▶ Auf der **Sachebene**: Da ist was Grünes.
- ▶ Auf der Ebene der **Selbstoffenbarung**: Mir schmeckt das nicht.
- ▶ Auf der **Beziehungsebene**: Du bist eine miese Köchin!
- ▶ Auf der Ebene des **Appells**: Lass nächstes Mal das Grüne weg!

Weil sie sich angegriffen fühlt, antwortet die Frau im Zorn: »Mein Gott, wenn es dir hier nicht schmeckt, kannst du ja woanders essen gehen!«

Sie sehen, eine Nachricht kann auf der Sachebene von Sender und Empfänger sehr leicht gleich verstanden werden. Anders ist das für die drei verbleibenden Ebenen. Da der Empfänger die vier Seiten der Nachricht zunächst wahrnehmen und interpretieren muss, kann es leicht zu Missverständnissen kommen. Das ist

vor allem dann der Fall, wenn Sender und Empfänger Aspekte wie Beziehung oder Selbstoffenbarung unterschiedlich viel Gewicht beimessen.

Das Vier-Seiten-Modell in der Fotografie

Zurück zur Fotografie. Wenn diese Aspekte schon in gesprochenener oder geschriebener Sprache eine wichtige Rolle spielen, wie sehr muss es erst auf die nonverbale Kommunikation durch Bilder zutreffen? Hier besteht noch mehr Potenzial, Gesehenes vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen, Werte und gesellschaftlich-kulturellem Hintergrund unterschiedlich zu bewerten. In dieser Disziplin kommunizieren wir mit Auge, Erfahrungen und Emotionen.

Im kreativen Prozess

Die Sachebene in der Fotografie

Es gibt in einem Bild eigentlich nur wenige Dinge, die wir auf der Sachebene widerspruchsfrei transportieren können. Das sind Elemente wie Linien, Flächen, Formen, Kurven, Muster, Texturen, Farben deren Anordnung im Bild (Komposition). Diese Formensprache ist zumindest innerhalb eines gemeinsamen kulturellen Umfelds universell verständlich.

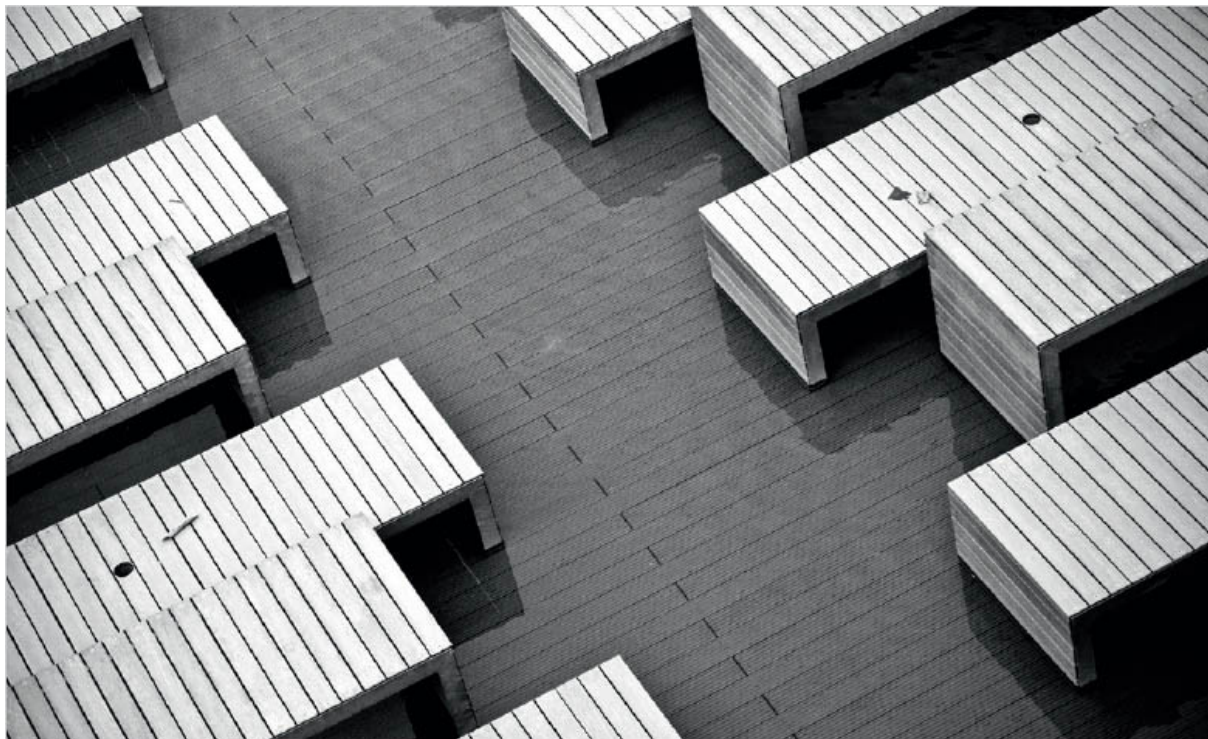


Abb. 4-9 *Dieses Bild funktioniert alleine auf der Sachebene. Es dokumentiert nichts mehr und nichts weniger als Struktur und Textur. Der Betrachter kann nicht erkennen, was das Bild darüber hinaus darstellt (eine verlassene*

Café-Terrasse an einem regnerischen Tag), und das muss er auch nicht. Mir ging es bei der Aufnahme einzig und allein um den grafischen Eindruck.



Abb. 4-10 *Wurde das Kind von seinen Eltern alleine neben dem Marktstand zurückgelassen? Hat es selbst Gemüse verkauft und sitzt dort nach getaner Arbeit? Wartet es auf Freunde? Dieses Bild erzählt sicherlich eine Geschichte. Welche Bildaussage es transportiert, kommt auf den Standpunkt sowie auf Ihren/meinen Erfahrungshorizont an.*

Die Ebene des Appells in der Fotografie

In der Fotografie lautet die Antwort auf die Frage, was ein gutes Bild ausmacht, oft: Ein gutes Bild ist eins, das eine Geschichte erzählt. Aber was sind das für Geschichten? Bilder, die auf Reisen entstehen, bringen uns fremden Kulturen und Lebensweisen näher. Fotos, die Ereignisse dokumentieren – seien es Feiern, Demonstrationen oder sogar Kriege –, haben die Kraft, unsere Einstellungen zu bestimmten Dingen zu verändern. Bilder, die Geschichten erzählen, wirken auf uns ein.

Im kreativen Prozess

Ein Bild, in dem der Fotograf sich darauf beschränkt – z. B. in abstrakter Art –, Flächen, Linien und Farben zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden (also in

der Formebene bleibt), kann in der Aussage einigermaßen neutral sein und deshalb wird es auch so gut wie in jedem kulturellen Umfeld richtig verstanden. Ein Bild, das viel erzählt, bezieht immer auch Stellung. Es bezieht Stellung zu dem Ereignis, das es beschreibt. Es bezieht Stellung zu einer Situation, die es vorfindet. Eine neutrale Bildaussage ist beinahe unmöglich. Die Geschichte, die ein Bild erzählt, wirkt als Appellebene in der Kommunikation.



Abb. 4-11 Die Aufnahme der aus dem Fenster schauenden Puppe dürfte bei jedem Betrachter andere Gedanken und Interpretationen auslösen, vermutlich durch Erinnerungen an die bzw. aus der Kindheit geprägt. Für mich

drückt das Bild den Wunsch aus, hinauszugehen und am Geschehen jenseits der Fensterscheibe teilzuhaben. Und bei Ihnen?

Die Ebene der Selbstoffenbarung in der Fotografie

Bilder und die darin erzählten Geschichten nehmen wir vor dem Hintergrund unserer Erfahrungen auf. Wir beurteilen die Aussage darin auf der Gefühlsebene. Das betrifft sowohl den Betrachter als Empfänger der Nachricht, als auch den Fotografen als deren Sender. Letzterer wird – in der Art und Weise, wie er etwas fotografiert und wie er eine Situation in Szene setzt – vor dem Hintergrund seiner Erfahrungen Gefühle ausdrücken. Aufgrund ihrer jeweiligen Geschichte können zwei Menschen ein und dieselbe Szene völlig unterschiedlich beurteilen.

Wir befinden uns bei der Interpretation einer Im kreativen Prozess Bildaussage nun auf der Ebene der Selbstoffenbarung. Durch die Art und Weise, wie ich als Fotografin ein Bild aufnehme, kann ich also etwas über mich preisgeben. Meine Art, eine Szene zu interpretieren, sagt etwas über mich aus – die Art, wie ich ein Bild als Betrachterin wahrnehme und lese, ebenso.

In der Möglichkeit der unterschiedlichen Interpretation schlummert Potenzial. Im besten Fall erzählt ein Bild für Sender und Empfänger lediglich eine unterschiedliche Geschichte. Im schlechteren Fall erregt entweder das Bild beim Betrachter oder dessen Reaktion darauf beim Fotografen Unmut oder Aggression. Sich darüber auszutauschen, kann für beide Seiten spannend sein. Man lernt sich kennen und erfährt viel über unterschiedliche Sichtweisen. Kritik wirkt ebenso als Hindernis wie die vorher schon beschriebene Einschränkung. Ein gewisses Zorn-Moment, nämlich unser Bestreben, gegen Widerstände anzugehen, lässt sie uns in positive Energie umwandeln. Sie zwingt uns dazu, fotografisch alte Pfade zu verlassen und stattdessen neue einzuschlagen. Widerspruch kann uns kreativ machen.

»Das Gleiche läßt uns in Ruhe; aber der Widerspruch ist es, der uns produktiv macht.«

zugeschrieben Johann Wolfgang von Goethe⁹



Abb. 4-12 Dieses Bild steht ganz deutlich für Neugier – sowohl auf meiner Seite als auch auf der Seite der Kinder, denen diese Regung deutlich ins Gesicht geschrieben steht.

Die Beziehungsebene in der Fotografie

Die Beziehungsebene spielt bei der Übermittlung von Botschaften durch Bilder an verschiedensten Stellen eine Rolle. Die Beziehung von Fotograf und Betrachter zueinander, aber auch beider Beziehung zum Subjekt wird die (wahrgenommene) Bildaussage immer beeinflussen. Gerade bei der Arbeit mit Menschen spielt dieser Aspekt, in dem Fall das Verhältnis zwischen Fotografin und abgelichteter Person, eine große Rolle. Die Beziehung wird sich in der Regel in irgendeiner Form im Bild ausdrücken. Ein Porträt wird andere Gefühle transportieren und abbilden, je nachdem, ob Fotograf und Model sich kennen (Vertrautheit/Vertrauen) oder ob ein Porträt während einer Reise aufgenommen wird und man sich fremd ist (Neugier oder auch Scheu).

Wenn Sie mehr über die unterschiedlichen Sichtweisen und Interpretationsansätze bezüglich Ihrer Bilder erfahren möchten, führt meines Erachtens kein Weg daran vorbei, mit

Im kreativen Prozess

anderen über Bilder ins Gespräch zu kommen. Das können eigene oder fremde Fotografien sein. Es kann beim Besuch einer Ausstellung geschehen. Um zu lernen, welche vielfältigen Gefühle Bilder auslösen können, müssen wir uns austauschen. Erst, wenn wir mehr geben und bekommen als den üblichen Kommentar »schön gesehen« oder »tolles Bild«, können wir lernen, mit Rückmeldungen umzugehen. Das umfasst den konstruktiven Umgang mit Lob und Anregungen wie auch ein Verständnis für Zorn und negative Äußerungen im Allgemeinen. Gerade heute, wo bei der Kommunikation im Internet Negativität und Hass immer mehr zunehmen, gewinnt ein reflektierter Umgang mit dem Echo unserer Bilder an Bedeutung.

Weiterlesen

Wer tiefer in dieses Thema einsteigen möchte, kann dies mit einem Buch von Martin Zurmühle tun: »Die Magie der Fotografie oder das Geheimnis herausragender Bilder« führt in die Bildanalyse nach dem »Vier-Augen-Modell« ein.¹⁰

Index

A

Ablasshandel, fotografischer 92

Ablehnung, durch Model 57

Adelson, Edward H. 74 – 75

Akedia. *Siehe Faulheit*

Aktfotografie 52

 vs. Pornografie 54

Alltägliches fotografieren 21

Aly, Götz Haydar 136

Anfänger sein 14

Appellebene

 in der Fotografie 83

 Vier-Seiten-Modell 80

Apps für Notizen 17

Aquin, Thomas von 42

Aufgaben, sich selbst stellen 68

Ausreden 150 – 151, 153

Ausrüstung

 Hochmut 3 – 5

 Kriterien 31 – 32

 vs. Faulheit 161

Zorn 134 – 135

Ausschweifung. *Siehe Wollust*

Auswahl reduzieren 95

Automatisches Schreiben 159

Avaritia. *Siehe Geiz*

B

Beanbag 97

Beginners Mind 14

Besonnenheit 138

Betrachter arbeiten lassen 166

Bewegung vs. Faulheit 172

Bewusstes Fotografieren vs. Völlerei 102

Beziehungsebene, Vier-Seiten-Modell 80, 87

Bild aufräumen 103

Bilder als Kommunikation 79 – 80, 82, 87

Bilderserie, Möglichkeiten der 175

Bildgestaltung 103 – 104, 106 – 107, 109 – 115, 117 – 120, 122 – 123, 125 – 129

Color Key 126

durch Licht und Farbe 118

Farben 121

Faulheit 161 – 163, 165 – 167, 169 – 173, 175, 177 – 181

Formen 115

Gute Gestalt 115

Kontext 106

Linien 110

negativer Raum 107

Rahmen 112

reduzierte Farbpalette 125

Schärfe 110

Schwarzweiß 127

weniger ist mehr 104

Wiederholungen 112

Blackburn, Simon 42

Brennweitenlücke 95

Burnstine, Susan 17

Buzan, Tony 157

C

Cameron, Julia 160

Chiaroscuro 119

Clownkotze 50

Coburn, Alvin Langdon 18

Color Key 126

Communities 6

D

Dagobert Duck 24

Demut üben 14, 21

Dienst ist Dienst – Schnaps ist Schnaps 92

Diptychon 47

E

Effekte mit Inhalten verbinden 47

Egoismus 44

Eifersucht. *Siehe Neid*

Einschränkung fördert Kreativität 96

Eiserner Fotograf 67 – 68

Entscheidungen 161

Stehen zu 136

Equipment. *Siehe Ausrüstung*

Evernote 17

Exotik 54

vs. Nähe 54

F

Farben

reduzierte Palette 125

und Licht 118

Wirkung 121

Faulheit

Bildgestaltung 160

in der Fotografie 144

vs. Bewegung 172

Feedback annehmen 11

Feedback geben 6

Kriterien 7

Flickr 6

Flow

fotografieren im 43

Innehalten im 45

kreativen, retten 46

Formen 115

Fotoausrüstung

auf Reisen 93

Mäßigung 93

Fotocommunity 6

Fotografieren auf Reisen 93

Friedemann, Schulz von Thun 9, 79

Frust-Shopping 91

G

Gabel fotografieren 14, 16

GAS 91

Gear Acquisition Syndrome. *Siehe GAS*

Gefühl, nagendes 93

Geiz, Kreativer Prozess 32 – 35

Gesetz

der geschlossenen Gestalt 167

der guten Fortsetzung 169

Gestalt, Gesetz der geschlossenen 167

Gestalt, Gute 115

Gier. *Siehe Völlerei*

Gönnen können 140

Google Notizen 17

Gregor der Große 91

Gula. *Siehe Völlerei*

H

HDR (High Dynamic Range) 48

Klischees 50

Hl. Teresa von Avila 92

Hochmut

Ausrüstung 3 – 5

Kreativer Prozess 14 – 21

I

Identifikation. *Siehe Vier Ebenen der Bildbotschaft*

Innehalten, im Flow 45

Inspiration

durch Aufgaben 68

finden 155

Sechs-Wort-Geschichten 71

Invidia. *Siehe Neid*

Ira. *Siehe Zorn*

J

Jefferson, Thomas 150

K

Kahnemann, Daniel 73

Keusch, Wortgeschichte 42

Klischees 47 – 48, 50 – 59

Kognition, zwei Systeme der 73

Komfortzone 150

Haustier 150

verlassen 154

Kommunikation

in Bildern, Bestandteile 80

in der Fotografie 79

Kontrolle vs. Offenheit 30

Kreativer Prozess

Geiz 32 – 35

Hochmut 14 – 21

Neid 135

Wollust 43 – 46

Zorn 66 – 68, 70 – 83, 85, 87

Kreativität durch Einschränkung 96

Kreativtechniken 156

Automatisches Schreiben 159

Mindmapping 157

Kritiker, innerer 145 – 146

L

Leidenschaft. *Siehe Wollust*

Leihen/Verleihen 36

Lernzonenmodell 150

Grafik 154

Lernzone, von der Komfortzone in die 154

Licht

Arbeiten mit 175

sehen 177

und Farbe 118

und Schatten 119

Lightroom, meistbenutztes Objektiv finden 96

Linien 110

Luxuria. *Siehe Wollust*

M

Machtgefüge 59

Mäßigung, Fotoausrüstung 93

Maßlosigkeit. *Siehe Völlerei; Siehe Wollust*

Messen 25 – 27

Microsoft One Note 17

Mindmapping 157

Grafik 159

Minimalismus 72

Missgunst. *Siehe Neid*

Model, Nähe zum 56

Moment, der entscheidende, Vorbereitung 100 – 102

Morgenseiten 160

Motivation

zum Fotografieren 43

zum Schreiben 43

Motive

finden 73, 76

klare vs. Faulheit 162

ungewohnte 18

Muse, nicht warten auf 155

N

Nähe vs. Exotik 54

Negativer Raum 107

Neid

als Antrieb 139

Besonnenheit statt 138

Definition 136

Kreativer Prozess 135

Newton, Helmut 101

O

Objektiv, meistbenutztes (via Lightroom) 96

Ordnung durch Licht und Farbe 118

Orwell, George 43

P

Perfektion 30

Pontikos, Evagrius 144

Prinzip der Prägnanz. *Siehe Wiederholungen*

Q

Qual der Wahl 93

R

Rahmen 112

Recherche 156

Rinnhofer, Günter 53

Rucksack, emotionaler 77

S

Sachebene

 in der Fotografie 82

 Vier-Seiten-Modell 80

Schachbrett-Illusion 75

Schärfe 110

Schatten 120

 und Licht 119

Schlagzeilen für Inspiration 70

Schnaps ist Schnaps – Dienst ist Dienst 92

Schwarzweiß 127

Schweinehund, innerer 150

Sechs-Wort-Geschichten 71

Selbstoffenbarungsebene, Vier-Seiten-Modell 80, 85

Selbstvorwürfe 146 – 148

Selektion. *Siehe Vier Ebenen der Bildbotschaft*

Shakespeare's Pen 51

Sinne, alle nutzen 32

Standpunkt wechseln 77

Superbia. *Siehe Hochmut*

T

Technikverliebtheit 5

Trägheit. *Siehe Faulheit*

Turnschuh-Zoom. *Siehe Zoomen, mit den Füßen*

U

UFOs (Unfinished Objects) 46

Unfall, glücklicher. *Siehe Zufall, glücklicher*

V

Vier Ebenen der Bildbotschaft 79

Vier-Seiten-Modell

Erklärung 81

in der Fotografie 82

Völlerei

visuelle 104

vs. bewusstes Fotografieren 102

Vorbereitung 156

Fragen 156

mit Mindmapping 157

W

Wahrnehmung 73

Watzlawik, Paul 80

Wiederholungen 112

WIP (Works in Progress) 45

Wissen teilen 37

Gegenargumente 38 – 39

Wollust

Folgen beim Fotografieren 45

Kreativer Prozess 43 – 46

Wut. *Siehe Zorn*

Z

Zoomen mit den Füßen 172

Zorn

Ausrüstung 134 – 135

Kreativer Prozess 66 – 68, 70 – 83, 85, 87

Zufall, glücklicher 34

Zurmühle, Martin 87

Zwei Systeme der Kognition 73